

Maulwurfsbägel sind daher ein Zeichen, daß auf diesem Plage viele Engländer, Negenswimer u. verhanden sind, die dann dem stets lungirigen Maulwurfs zur Beute werden. Um einen entscheidenden Beweis zu liefern, daß der Maulwurf niemals Pflanzenwurzeln angreift, sondern nur von animalischer Kost lebt, wurde verliessenes Jahr im pomologischen Garten zu Kassel folgender Versuch veranstaltet: Eine Fläche von ca. 5 qm wurde in einer Reihe von 1 m ausgedehnt und die Grube an allen vier Seiten und auf dem Boden mit Brettern dicht vermauert. Hierdurch wurde ein 30 cm über dem Erdboden hervorragender Kästen gebildet. Der Kasten ward mit der ausgegrabenen Erde wieder gefüllt, mit Strohauflage bepflanzt, und nachdem dieses angewachsen war, 140 Eingelinge nebst einer größeren Zahl von Negenswimern über diese begrenzte Fläche vertheilt. Die durch die Brettervertheilung am Entweichen verhindert waren. Die Eingelinge und Negenswimer vergruben sich sofort in die Erde. Nun wurde ein gefangener Maulwurf in diesen Erdbau eingeschlossen, der sofort sich emwallte und seine Jagd begann. Nach 24 Stunden wurde die Erde einer genauen Untersuchung unterzogen. Von den eingekerkerten 140 Eingelingen fanden sich nur mehr 17, von den Negenswimern gar nur ein Stück vor; den Rest hatte der Maulwurf binnen dieser kurzen Zeit verzehrt. Dieser geringe Verlust ermöglicht einen Schluß auf die ungeheure Menge von Eingelingen, Würmern u. welche ein Maulwurf binnen Jahresfrist zu seiner Nahrung bedarf. Man nimmt mit Recht an, daß jeder Maulwurf innerhalb eines Tages sein Gewicht an Kerben und Würmern verzehrt. Wie erwähnt, vertritt der Maulwurf in Gemüsegärten hier und da durch die Lockerung der Erde Schaden, indem durch das Unterwühlen der Pflanzenwurzeln Kohlspänge u. entstehen, an welchen der Maulwurf seine Eier ablegt. Dieses Mittel genug, um den nützlichen Maulwurf — ohne ihn zu tödten oder zu vernichten — aus einem solchen Gartengrund zu vertreiben (Schweifelkohlenstoff, Zucker u.). Derart hergestellte Mittel in die Jagd- oder Wohnhöhlen eingelegt, vertreiben den Maulwurf, der dann an einer andern, ihm passenden Stelle seine Thätigkeit beginnt.

Schach.

Verarbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 255.

Von Johann Berger in Graz.

Im Problemartitel des Deutschen Schachbundes dringend ersucht.



Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 174.

Gehielt im Meisterturnier zu Frankfurt a. M. am 20. Juli 1887.

Mogelweines Zehnemann.

Table with chess notation and move numbers. Columns include move number, white move, black move, and a column with numbers 1-13. Moves include: 1. d2-d4, 2. e2-e4, 3. Sbl-c3, 4. Lc1-f4, 5. e2-e3, 6. Sg1-f3, 7. Tal-e1, 8. d1-e2, 9. d4-d5, 10. Sf6-d5, 11. Lf1-e2, 12. Sf6-d5, 13. Tal-e1.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. M. West in Halle.

Blacksurme. Tausendhans. 22. Kcl-h1, Tas-e3. Falls jetzt Sd6-d5, so unterst 23. Tf1-g1 u. Lf7-f6. 23. Tf1-g1, Sd6-d5. 24. Tf1-g1, Sd6-d5. 25. Tf1-g1, Tf8-f7. Ein schwarzer Zug, statt dessen Kg5-h5 geschlagen sollte. 26. Lf4-h6, Kg5-h5. 27. Dc2-g2, e1-e3. 28. h2-c3, Te8-c3. 29. Sd6-d5, Lf6-g5. Tf7-e7 hätte 30. Sg5-d6 zur Folge. 30. Tg3-g5, Tc3-e7. 31. Dg2-g3, f5-f4. Auf Sd5-e3 folgt 32. Lh6-g7. Te7-g7, 33. Dg2-e3, Sg3-g4. f3-g4, f5-f4 hätte Dd7-d8, so 33. d4-d5, 35. Tg5-f5 zum Vorteil für Weiß. 32. Dg3-h4, g7-g6. Jetzt hat es wegen Lh6-g7 u. (hätte Dd4-d5) auf seine Weile geschlagen werden. Doch auch der Zerzug empfiehlt sich nicht; Dd7-e8

Räthsel.

Königs-Promenade. Von H. S. in Halle.

Table with letters and words. Columns: v, er, es, magd, die, el, sam. Rows: umb, gen, tse, herr, reis, ne, die, ip, kam, ist; mer, so, fo, fimm; feat, das, ge, das, das, klag; kam, p, herr, frecht; kam, find, ist, die, pu, die, pu, sein, der, furt; die, treib; ein, das, kam, kein, ist, was, das, fin; das, pu, ver, o, dem, ist, ner, mann, pu, der, recht; als, gelt, trumm, ner, el, ein, als, der, die, kam; ver, lang, te, nimmt, je, gar, weiß, los, find, at; das, nicht, ist, hof, das, und, nicht, es, le, leut; wech, ein, die, das, ist, kann, dumm, auf, ist, dumm; kam, pu, das, ficht, ge, und.

Silberräthsel.

Von H. S. in Halle.

Aus nachstehenden Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines preuß. Königs ergeben, während die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, deren Semiprosopon nennen: a, bu, bock, en, e, e, en, ha, i, i, kad, ja, la, li, lu, ma, ni, ne, ne, ni, ne, ne, o, ol, pe, ru, ri, ri, rim, ras, ra, re, ro, see, seln, vi, zar, zer.

Es bedeuten: 1. europäisches Königreich, 2. Jagdthier, 3. amerikanischer Minnecker, 4. Bettelrath, 5. ephraimischer König, 6. König im Neuen Test, 7. abessinischer Feldherr, 8. Jüdenhäuptling, 9. ägyptische Zeitung, 10. griechische Kaiserin, 11. Pyramide, 12. weinlicher Gott.

Einräthseln folgen in nächster Nummer.

Aufösungen der Räthsel in voriger Nummer: Der Charakter: Baumholz. Das Silberräthsel: Anna, Saban, Delimit, Kurora, Sardinien, Gell, Naindus, Kromine, Sigler, Kromene, Gubamant (Koma Sentra - Es-rejna Sza).

Das Kreisräthsel: Nr. Arm, Ami, Amiba, Midos, Dase, Ceib, Gen. Des Kritisgraphis: Willebrandt, Jansen, Wisse, Silber, Gel, Nil, Konaniter, Reuter, Wsen, Wsina, Zistli. Der Homogramme:

Table with letters and words. Columns: e, b, a, l, b, o, n, a, a, n, a, m, l, a, m. Rows: m, a, i, n, a, n, a, b, r, o, b, e, i, l, i, n, g, o, l, g, a.

Dund und Berlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 37. Halle a. d. S., Sonntag 11. September. 1887.

Inhalt: Ein Schützenfest zu Halle im Jahre 1521. Von Dr. J. Wille. Jahn. — Rothenburg an der Saale. V. — Land- und Hauswirthschaft: Die Cente und Aufbeziehung der Kegel und Birnen. Junge Kofstahl für den Spätberst. Winterblumen. Freizeiterweiden. Was ein Maulwurf frist. Bitterung der Gochs. — Schach. — Räthsel. — Heiligkeit: Mannichfalliges. Das Wittagschickliche. Literatur und Kunst. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Ein Schützenfest zu Halle im Jahre 1521.

Vor der Entstehung der sog. Schützengesellschaften bildeten die wohlhabenden Bürger einer Stadt, welche mit der Schußwaffe umzugehen verstanden, gewissermaßen nur ein einziges Schützen-Corps, welches erst nach theilweiser Einführung der Pulverwaffen in die beiden Abtheilungen der Armbrüst- und Büchsenjäger zerfiel, die nun gewöhnlich an getrennten Orten ihren Übungen oblagen. Den beiden, durch Sonderstatuten von einander getrennten Korporationen der Armbrüst- und Büchsenjäger begegnen wir in Halle streng genommen erst zu Ende des 16., resp. Anfang des 17. Jahrhunderts. Der Schießstand der ersteren, der sogenannten Pflanne, die hier aben, bestand sich damals schon seit mehr als 50 Jahren im Stadtraben rechts, d. h. südlich von dem jetzigen Krupp'schen Thurm, während nördlich von letzterem der eigentliche Stadtschießplatz aben den Büchsenjägern zugewiesen war. Wenn diese Schützengesellschaften nun ihre besonderen Feste feierten, die im Laufe der Zeit einen immer mehr exzessiven Charakter annahmen, so wissen wir doch auch aus der Zeit vor der eigentlichen Spaltung von allgemeinen halle'schen Schützenfesten, an denen die ganze Stadt den lebhaftesten Antheil nahm, welcher sich besonders bei der Aufnahme der von Naß und Bürgerschaft aus der Ferne und Nähe geladenen Gäste werthig auf das glänzende zu erweisen wußte. Es ließe sich hierüber viel erzählen, doch wollen wir uns heute nur darauf beschränken, aufgrund eines bisher unbekanntem

Dokumentes eine Lücke in der Darstellung Dreyhaupts auszufüllen. Letzterer, gestiftet auf Diericus, erwähnt zwar, daß im Jahre 1432 „zum ersten male“ auf der Pfingstmesse nach dem aufgerichteten Vogel geschossen worden ist, springt dann aber gleich zu dem Jahre 1560 über, in welchem ein „Schützenhoff“ abgehalten worden, zu dem „123 Städte invitiert“; von einem ähnlichen Feste im Jahre 1521 weiß er nichts zu sagen. Ueber das letztere giebt uns das in Rede stehende Dokument Nachricht, welches in dem Archiv der Schützengesellschaft der sächsischen Stadt Gethain unlängst aufgefunden und dem Schreiber dieses von Hrn. Fr. Bauer, dem Bürgermeister des gen. Ortes, freundlichst zur Einsichtnahme zugestellt worden ist. Es ist eine gedruckte Einladung des Rathes und der Bürgerschaft von Halle zu einem hier abzuhaltenden Schützenfeste. Datum und Adresse sind geschrieben. Unterer Meinung nach ist das Aufschreiben, von dem sich möglicherweise nach das eine uns vorliegende Exemplar erhalten hat, für die Kulturgeschichte unserer Stadt von Werthe und wir geben deshalb dasselbe mit den nöthigen Erklärungen im folgenden wortgetreu wieder, nachdem wir nur, dem Leser zur Vermeidung, das „u“ und „w“, da wo diese Buchstaben vorkommen, in „u“ und „w“ verwandelt haben. Wir bemerken noch, daß das ursprünglich starke, im Laufe der Zeit aber doch ziemlich besetzt gewordene Blatt eine Größe von 60 und eine Breite von 42 cm hat. Der Inhalt ist folgender:

Unsere freundschaftliche Dienste huporn Ernamen und weihen, Besondere gunstige, und guten freunde. Es ist von unserm Armbröst und Buchsen (schügen, und kurtzweil, und ergehlischen frohkeitge wilfen. ein gesellen schiessen vor unser stad Halle, auff montag nach des heiligen kreutz tage schirren, und nachfolgende tag vier, mit ordnung und aufsatzung, wie volget, von uns vorgunst zu haben, auß dem armbröst, sthellen bogen, und buchsen, zu uben und schiessen zu

Der Tag der Kreuzerhöhung ist der 14. September. Dieser fiel im Jahre 1521 an einen Sonnabend. Demnach sollte das Schießen Montag d. 16. Sept. beginnen. — Schirren = nächsten. — sthellen bogen = sthellen Vögel: Stahlbogen; im Gegensatz zu den Armbrüsten, deren Vögel aus Holz- und Hornlagen zusammengesetzt waren.

Mannichfalliges.

Das Wittagschickliche.

Der Mittagsstich wird abgemacht, die Kinder haben gebetet und sind in Begriffe, sich zu entfernen, um noch ein wenig Hausaufgabe zu büffeln. Die Mutter des Hauses legt das Tischstuch sein fächerlich in Falten und nun erhebt sich auch der Hausvater, der Herr Sekretär Wurz, um sich in seine „Genscher“ zurückzuziehen. Ein erster Blick der Gattin dann ihm für einen Moment auf die Stelle. Du wirst doch nicht schon wieder schlafen wollen? Dieser fiel in etwas verwunderten Tone. Du weißt, was der Doktor gelagt hat — du, mit deinem kurzen Hals. — „kurzer Hals — Dummheit — erwidert er; wenn alle Leute mit kurzen Hälsen nicht schlafen durften, das wär eine schöne Gedächtnis! „Von nicht schlafen durfen, ist keine Rede — aber nach Tisch sollst du nicht schlafen, das ist höchst ungesund!“ — Wer sagt das? Ein einziger Doktor? Ein anderer sagt wieder anders. Betrachte die Wesen, welche durch ihren Naturtrieb folgen. Unter Konarienvogel, unter Hühner, die Kiste — sie alle schlafen nach ihren Maßzeiten. — „Das sind ganz keine Thiere, ein großer Körper verlangt mehr zur Verdauung; du sollst spazieren gehen, Bewegung machen!“ — „Wahnen die großen Thiere Bewegung? Sahl da die Thiere in der Menagerie schon beobachtet? Der Löwe, der Elefant, das Rhinoceros —

kann haben sie getroffen, legen sie sich auf's Ohr und es bekommt ihnen gut!“ — „Ain, wenn du so denkst und positiv unser Unglück willst, dann habe ich nichts dagegen zu erinnern.“ Sprachs und rauchte noch dainen; er aber schlich in die hintere Stube und legte sich dort auf das Kanapee, nicht um zu schlafen, sondern um nachzudenken; er dachte über die Geschichte vom Schloten nach, über den kurzen Hals — den Konarienvogel — das Rhinoceros — dann verichwammen diese Typen in einander — und weg war er. Ein paar Minuten später klickten schon die Fenster unter der Wucht der Schallwellen, welche das Gängewerk des Herrn Sekretär erregt. Seine gute Frau war wütend — natürlich nur aus Sorge für ihres Ghebrer Gesundheit und sie kritete darüber, wie sie ihm diese Nacht — so qualvollste sie die Gewohnheit des Schlafen — verleben könne. Am nächsten Tage entkam Wurz in sein Zimmer, ohne angeprochen zu werden. Bebaglich war er sich dem geliebten Wozpfeus in die Arme und entkucherte in die Gesinde des Xraumes, doch nicht lange erreute er sich dieser Schwelgere, da wachte es an der Thür und das Dienstmädchen kradete ihren umden Kopf herein: „Gut Herr, es ist a Pflund da!“ „Was? entgegnete er wütend, steht ein Pflund? Ach bin nicht „Gut!“ „Die Gnt Frau hat's aber schon a'lagt, daß Sie da sin!“ Wurz springt auf, girig wie eine Klapperstrolache. „Eine solche Mutter, das ist zum Todtschrecken bergerichtet.“ brummt er — „no, ich bent, den Pflund werd' ich bald angebracht haben!“ Mit einem



halten getrachtet hatte, so leiteten ihn auch bei der Uebernahme desselben lediglich weltwirtschaftliche Gesichtspunkte. Ueber die unzulängliche Lage und geringe Identität der Werte konnte ein Zweifel kaum bestehen. Aber in der letzten Zeit erlebten die Verhältnisse über den Zustand derselben laute ungunstige. Es war die landeswässerliche Rücksicht auf die zahlreich begünstigte Bevölkerung, welche brotlos geworden

Land- und Hauswirtschaft.

Die Ernte und Aufbeahrung der Kefel und Birnen.

Auf den richtigen Zeitpunkt der Ernte des Obstes und auf die dabei zu beachtenden Maßnahmen wird noch viel zu wenig Rücksicht genommen. Daher kommt es auch, daß das zur unrechten Zeit abgenommene Obst nur wenig Werth hat; es ist unansehnlich, hat einen faulen Geschmack und ist zu längerer Aufbeahrung nicht geeignet. Wenn die Erträge der Obstbäume gehörig ausgenützt werden sollen, dann ist es notwendig, daß auf die Ernte, die Aufbeahrung und die Verpackung ein großes Gewicht gelegt wird.

Die Reife des Obstes wird herbeigeführt durch Luft, Licht und Wärme. Wegen die Reifezeit hin werden die Früchte immer gehaltreicher, wohlgeschmeckter und leichter verdaulich. Wird die Reifezeit überschritten, d. h. werden die Früchte überreif, dann geht es wieder bergab; sie werden verholzer und fallen bald den Verderben anheim. Es handelt sich nun darum, den für die Ernte günstigsten Zeitpunkt herauszufinden, der bei den verschiedenen Obstsorten nicht immer derselbe ist.

Frühreife Sorten Kefel und Birnen werden besser kurz vor ihrer vollen Reife abgenommen. Die Früchte reifen dann nicht nur gleichmäßiger nach und haben, wenn richtig behandelt, ein hübscheres Aussehen, sondern werden auch wohlgeschmeckter und können besser transportirt werden. Kömmt man frühe reife Birnen zu lange am Baume hängen oder ihre volle Reife erlangen, so verlieren viele Sorten an Geschmack, sie werden, wie man sich ausdrücken mag, „mehlig“ und halten sich dann auch nicht lange. Frühe Sorten von Kefeln und Birnen, ganz reif abgenommen, halten sich kaum vierzehn Tage; kurz vor der Reife abgenommene hingegen können etwa einen Monat lang aufbewahrt werden.

Das Abnehmen des Obstes wird vorgenommen, wenn die Früchte nicht noch zu saftig; das Obst noch einzubringen, ist nachtheilig, es verliert an Aroma und ist leicht dem Verderben ausgesetzt. Beim Abpflücken muß mit der nöthigen Sorgfalt vorgegangen werden, jedoch die Früchte keine Druckstellen erhalten, an welchen sie leicht in Fäulnis übergehen. Dies ist demnach besonders für solche Obst wichtig, welches längere Zeit aufbewahrt werden soll. Beim Abnehmen ist ferner darauf zu achten, daß die Wärme möglichst wenig beschädigt werden. In dieser Beziehung wird noch viel gefündigt. Man kann oft sehen, daß bei unvorsichtigem Abnehmen ein großer Theil des

sein würde, wenn das Werk zum Erliegen gekommen wäre, die ihn zunächst bezog, den Betrieb selbst in die Hand zu nehmen, dann aber auch der lebhafteste und sehr bedrückte Wunsch, seine Staaten und insbesondere seine Armee mit Kupfer zu versehen, das aus den Schätzen des heimathlichen Bodens gewonnen worden war.

Fruchtholzes, welches leicht abbricht, mit abgerissen wird. Dies hat die natürliche Folge, daß in den folgenden Jahren der Fruchtansatz ein geringerer ist. Um das Abbrechen von Aesten zu vermeiden, ist es angezeigt, zum Abpflücken des Obstes in den Baumtronnen Knaben zu verwenden, weil diese gewandter und leichter sind als Erwachsene.

Bei ungenügenden guten Obstsorten, besonders aber dann, wenn es lange aufbewahrt werden soll, ist es angezeigt, gleich nach dem Abpflücken eine Sortirung der Früchte vorzunehmen. Wie man leicht beobachten kann, befinden sich die Früchte ein und desselben Baumes keineswegs in demselben Reifezustande. Die auf der Samen- und Rückseite des Baumes befindlichen sind darin weiter fortgeschritten als die von Licht und Sonne weniger begünstigten. Werden nun die Früchte gleichzeitig geerntet, so ist ein Theil derselben gleich oder bald genießbar, während ein anderer noch nachreifen muß. Beim Aufbeahren oder beim Verkauf ist es aber sehr wesentlich, Früchte von möglichst gleichem Aussehen und gleicher Beschaffenheit zu haben. Bezüglich des Reifezustandes könnte dies in vielen Fällen leicht erreicht werden, wenn die Ernte nicht auf einmal, sondern nach und nach vorgenommen würde. Bei verthvolleren Obstsorten und wenn man Zeit genug hat, wird es auch häufig angeführt. Bei größeren Dörfern werden gewöhnlich alle Früchte gleichzeitig geerntet. Für viele Obstsorten, wie für manche Kefel und Birnen ist dies auch nicht nachtheilig. Die sich dabei ergebende Ungleichheit im Reifezustand kann aber leicht beseitigt werden, wenn das Obst in wenigstens zwei Gruppen getheilt wird. In die eine wird das zurüchgelebene. Die Maßregel hat infolge für die meisten Obstsorten eine große Bedeutung, weil der bereits erwähnte Zweck erreicht wird, daß die Früchte in einem Behälter, einem Korbe etc., von gleichmäßiger Beschaffenheit sind. Ferner kann das reifere früher verkauft oder verbraucht werden als das zurüchgelebene, was zuweilen sehr wichtig ist.

Außerdem ist es angezeigt, eine Sortirung nach der Güte der Früchte vorzunehmen. Unausgeseibte, schadhafte oder wurmige sollten niemals mit den besseren zusammengebracht werden, weil wenige verfrüppelt oder wurmige das gesunde Aussehen des Obstes sehr herabdrücken können. Bei den besseren Tafelobstsorten werden stets höhere Preise erzielt, wenn alle fehlerhaften Früchte ausgefunden werden und für sich

Leistungen auf dem Gebiete der Blumen- und Genremalerei rühmlichst bekannte Maler Julius Hoppe, beritt den Weg des Anknüpfens-Unterrichts, indem er an einer planvollen Auswahl einfacher und künstlerischer Studien nach der Natur das allmähliche Werden des Manierells im farbigen Bilde zeigt und dabei die Behandlung und Wirkung zunächst der Hauptfarben zeigt. Jedem Blatte ist eine textliche Erläuterung beigegeben, welche die Benutzung der Aquarellschule ungemein erleichtert und dem Mangel an einem tüchtigen Lehrer, soweit dies möglich, abzuheilen hilft. Vom Verlegen zum Schönen fortzusetzen, bietet so diese Schule dem Lernenden eine Fülle von Uebungsaufgaben, besten festigen Verbindung ihn befähigen wird, zum Malen nach der Natur überzugehen und diein eine Quelle der Freude und des Genusses zu finden.

* Die Ortschroniken, ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und pädagogische Verwerthung. Ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des holländischen Chronikentalls von August Solder. Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer. 1886. Preis 1.20 M.

* Dislocation und Eintheilung der französischen Armee. Nach authentischen Quellen in übersichtlicher Weise zusammengestellt. Leipzig, Verlag von Moriz Köpfl. 1887. Preis 1 M.

oder nydern. Nach den XII. schuffen sal man thun eyn ritzer schus die in heubt gewinzen nicht gewunnen, vier nahe geben, ighichen nahen ein halben gulden reichen.

Das ander schiessen mit der Handbüchsen, darinne man hwoß schus thun wirt, umb die nach vorgeherten Cleinot sal dießer maß gehalten werden. Erstlich das man hwoß schus zu einem freyhen erhaben schirme thun sal, welcher schirm von nagel sal haben ein elle und anderthalb viertel. Der standt dieß buchsen schiessens sal sein dreyhundert und funfundsredig ellen. Das maeg wie hinoben vorgezeichnet. Und welcher unther solchem schiessen den schirm trifft, das man hiey doran erkennen magß, dem sal ein schus hugeschrieben werden. Es sal ein ighlicher buchsen schuz und schiegeßelle, mit aufgerichteten schwebenden armen schiessen ein runde kugel, an allen gerichtlichen vortel. Auch sal ein ighlicher seine buchsen zu beschitzenn darlegen, Also das keine buchse geschick sey, das sie hynthen auff der achßeln auffreue ane kungelßelos, wie buchsen schiessen ubung und gewonheit ist. Auch welcher schuz der drey mal in schießbüchsen anschlegt, der sal den schus verloren haben. Die gewonne buchsen schiessens seint vierzig gulden reichlich, die auch ein erbar Rath hworin freyhe gibt. Das beste darnach. XXV. gul. Darnach XX. gul. Item XVII. gul. Item XVI. gul. Item XIII. gul. Item XII. gul. Item X. gul. Item neun gul. Item ein gul. Doch sollen dieß gewinn, wie im armbuff schiessen angegeben, nach gefallen der buchsen schutzen, darnach vor viel oder wollen kompt, gehort oder gehort werden, Allen das beste in seinem wertht gultassen. Welche vierzig gulden auch hworin geben werden. Darneben, fall off ein ighliche buchse ein gulden eingeleget werden. Nach solchen XII. geschien schussen, sol man halten ein Ritterschuz, und jedes nahe gegeben werden, unther denen, so in heubt-cleinothen nicht gewunnen haben, und eynen vder nahen ein gulden gerecht werden. Sunß sol es allenthalben wie im armbuff schiessen begriffen, gehalten werden. Ist das nun solchs besten freunlicher gun mehr nachbarlicher und gefelliger bekenntniß volendet wirt ist, off der untern anziehen und bitten, so wir hie zu auch gelicht, unser freunliche bete (hüte), eure schutzen und schiegeßellen uff angelegte (heiß) und von Sontags zu den nach, eyne wern gelegenheit, bey uns wol gerufft einzukommen vorordnen. Solche furkneß freunlicher nachbarlichkeit und guter wernung, und den unsern hufgestalt, in freudlichem gemute neben andern, nach hie beschreiben, helfen anhaben, enden und beschliessen. Das wollen wir mit den untern in gleichem und merhem wideru hm⁶ willig und ungepart sein zu werden. Datum Montags Nach Jacobi Iphosoli anno domini 1500 Im Eynundachtzigenn⁷

Nathman Meister der Innungen und gemeinheit der stad Halle in Sachsen.

Das Blatt ist in Briefform zusammengebrochen. Die geschriebene Adresse lautet:

Den Erbsamen und wolweyßen burgermeister und Rathe zu Gerßhen unsern gunstigen gutem freunden.

Darunter befindet sich der geistlicher Registratur-Bemerk: Stadt Halle in Sachsen 1521. Das Siegel ist abgebrochen; nach den vorhandenen Spuren war es von grünem Wachs.

Die vorliegende Einladung ist nun höchst bemerkenswerth nicht sowohl des Inhalts wegen, so weit er sich auf die Schieß-Angelegenheit bezieht, obgleich auch hier dem Kenner manches Neue entgegentritt, sondern auch in anderer Beziehung. Zunächst sind Gründe aus jener Zeit überhaupt zu den Seltenheiten zu zählen, vor allem aber hallerische Drucke. Wenn es auch möglich und vielleicht wahrscheinlich ist, daß sich in Halle bereits vor dem Jahre 1500 eine Buchdruckerei befand, so ist doch mit Gewißheit darüber nichts zu sagen. Daß aber im Jahre 1520 eine nicht unbedeutende Offizin in Thätigkeit war, dafür liegt ein noch vorhandenes Druckwerk Zeugnis ab. Es ist dies das berühmte und äußerst werthvolle Verzeichnis der Heiligthümer des Heinen Stifts, ein Buch, welches jetzt zu den größten Seltenheiten gehört und von dem sich ein wohl-erhaltenes Exemplar auf der hiesigen Warzenbibliothek befindet. Einen Abdruck des Werkes verleihe V. Dreyhaupt

seiner Chronik ein. Aus den nachsten vier Jahren ist bis jetzt kein weiteres typographisches Werk erschienen. Unser Einladungsblatt dürfte nun der erste Druck sein, welcher in diese Liste eintritt, und es ist mithin auch nach dieser Seite hin werthwichtig. Uebrigens ist der Druck sehr schön und klar; der erste Buchstabe „H.“ welcher eine Quadratrunde von vier Centimetern Seitenlänge einnimmt, ist eine wirkliche Kunstleistung.

Auf dem Provinzial-Museum befindet sich ein ziemlich gearbeiteter Maßstab von 1715, welchen wir mit gütiger Erlaubniß und Beihilfe des Directors, Herr Oberst v. Herties, genauer unterrichtet haben. In den vier Seitenflächen sind die Berliner, Halle'sche, Naumburger und Leipzig'sche angebehen; die Berliner ist = 68,70, die Halle'sche = 66,80, die Naumburger = 65,20 und die Leipzig'sche = 56,50 cm. In dem Hauptzeigunge des Rathhauses befand sich früher, wie bekannt,

¹ Die Scheibe hatte demnach einen Durchmesser von 157 cm. ² 335 Ellen = 192 m. ³ Ueber die näheren Eigenschaften dieses „Angelegten“ haben wir nichts in Erfahrung bringen können. Es war wahrscheinlich irgend eine Vorrichtung, die beim Gebrauch der Büchse eine Erleichterung und somit einen Vortheil gegenüber den andern Schützen verschaffte. ⁴ und ⁵ derlei Stellen. ⁶ Druckfehler; es ist „widerumb“ zu lesen. ⁷ 29. Juli 1521.

bittet tausendmal um Entschuldigung, aber eine wichtige Angelegenheit habe ihm zur Pflicht gemacht, den Herrn Sekretär, der doch auch Auswärtig sei, aufzusuchen; es handle sich um das Mitglied S. Dasselbe habe einen irrelevanten Brief an den Herrn Vorstand geschrieben. „Das geht mich nichts an“, murmelte Wurz halb lachend. Dann habe der Herr Vorstand im Namen des Ausschusses geschrieben und da habe S. den ganzen Auswärtigen eine ganzschöne Rede gehalten und da sei der Herr Sekretär doch ohne Zweifel auch gemeint. Dann zog er die Briefe aus der Tasche, legte sie zur Einsicht vor, erzählte von S. ein Langes und Breites, referirte die ganze Vereinschronik, qualifizierte den Vorstand, kritisierte den Ausschuß — natürlich mit Ausnahme des Herrn Wurz und so verging auch heute feine eine Stunde — das Mittagsbüchlein war beim Tische.

Am darauf folgenden Nachmittage erziehen ein Lebensversicherungs-Agent, den der Herr Sekretär sicher durch das Fenster hinausgeworfen hätte, wenn der Agent nicht um einen Kopf größer gewesen wäre. Nach einer halben Stunde schen empfand sich derlei auch, aber Wurz war so geizig, daß er nicht mehr schlafen konnte.

Er bedeutete seine Angehörigen nunmehr, daß er nach Tisch unter seiner Bedingung mehr zu stellen sei und verbarrikadirte sich in seinem Zimmer förmlich gegen jeden Eindringling. Das müßte ein einigermaßen mal. Am nächste Tage, als er seiner Pitt sich freudig, entschimmert war, ging neben ihm ein größerer

Spektakel los. Es hämmerte und klopfte, fragte und wachte in der Mauer unausgesetzt — bald weiter oben, bald weiter unten — der Kammerthür war bei seiner Arbeit. Nun, das wird bald enden. O nein, die Sache kam noch anders! Der Störenfried erziehen in der Wohnung und reinigte sämtliche Oefen, schlug mit dem Peitschband an die eisernen Röhren, bis Wurz endlich, wie ein böser Hund aus der Kiste, herauswich und den Kammerthürer fragte, ob er seine andere Zeit wisse, die Werte zu befristigen, worauf dieser entgegnete, wenn der Herr erlaube, werde er nachts zwölf Uhr kommen, oder er möge ihm eine Zeit bestimmen, um welche der „gna“ Herr nicht schlafe. — Am folgenden Tage gab es eine neue Störung. Der Bediente des Herrn Majors klopfte vis-à-vis dem Fenster, hinter welchem Wurz schlief, sämtliche Möbel und Teppiche seines hohen Vorgesetzten aus. Das frachte, als ob ein ganzes Botallion im Feuer gewirre. Wer konnte unter solchen Verhältnissen noch an's Schlafen denken?

So ging's Tag für Tag, bis mit einem male Wurz keine Lebensweide angete, unmittelbar nach Tisch seinen Hut nahm und fortging. Endlich hatte sie es also erreicht! Er schmut zwar lange Zeit hindurch ein bitterböses Gesicht, aber allmählich glückte sich die Falten an seiner Stirn, er ging heiter fort und legte zurrieden nachhause. Na, so eine Bewegung nach Tisch, das ist gesund! Niemand aber lud er die Götter zum Wägen ein. Als sie dies einmal direkt beanspruchte, lebte er es ab mit dem Be-



in die Wand eingemauert, ein altes Rutenmaß, welches vor einigen Jahren herausgenommen wurde und dann leider verloren gegangen ist. Ein anderer halbesähriger Maßstab aus früheren Zeiten ist im Original, wie es scheint, nicht erhalten, wenigstens ist uns keiner zu Gesicht gekommen. Da nun die Elle von 1715 mit der auf unserer Einladung nicht übereinstimmigen, andere, bereits abgeleitete Angaben aber über halbesährige Längenbestimmungen im 16. Jahrhundert für den Förstler nur zweifelhaften Werth haben, so mag man ermahnen, welche Bedeutung dem alten Maße auch nach dieser Seite hin beizulegen ist.

Die offizielle Angabe, daß der Gulden zu 21 Groschen, dieser aber zu 12 Pfennigen gerechnet wird, erwähnen wir nur beiläufig, da eine eingehende Berechnung dieser Münzen und ihres relativen Werthes zu weit führen würde. Nebenbei rechnete man damals noch nach alten Groschen zu je 3 Pfennigen. Aus einer sehr alten handschriftlichen Aufzeichnung in einer halle'schen Chronik, die sich auf der Marienbibliothek befindet, erfahren wir, daß im Jahre 1521 der Scheffel Roggen 11 alte Groschen oder 33 Pfennige galt.

Für diejenigen nun, die dem Hestschießen an sich mehr Interesse entgegenbringen, sowie für kritisch angelegte Naturen, die, allerdings mit Recht, meinen, daß eine Einladung zu einem Feste immer noch nicht das wirklüche Zustandekommen des letzteren bedinge, wollen wir hinzufügen, daß wir uns mit gutem Erfolge bemüht haben, auch nach dieser Seite hin Licht zu schaffen.

Unter den jetzt neu geordneten Schätzen, die das halle'sche Rathschreiberbüro, befinden sich auch, wie wohl schon hier und da bekannt, die handschriftlichen Annalen des Syndikus, D' Thomass Creise, welche zwar schon Clearius und Dreyhaupt zugänglich waren, von diesen aber durchaus nicht immer missverständlich benutzt worden sind. In vielen Annalen findet sich nun nicht nur die Noth über das im Eingange erwähnte

erste Vogelschießen zu Halle im Jahre 1482, sondern wir lesen auch in dem Bericht über das Jahr 1521 wörtlich folgendes: „Hoc anno Montag Dinstag Mittwoch und Donnerstag nach Exaltationis Crucis ist ein Schützenhoff aller von Arnbrustschützen und büchschützen gehalten. Der Kardinal vorebete den Schützen fünfzig reitliche gulden. Der Rath gab 150 Gld. Den Erantz bekamen die von der Naumburg.“

Hierdurch ist also die gewisste Bestätigung gegeben und noch dazu um einen kleinen Zusatz vermehrt, der das bei dieser Gelegenheit bewiesene Interesse, bezw. die „Hofesse“ des Kardinals kundgibt. Der wenig geldbedürftige Reichth wird sich schon auf andere Weise für seine fünfzig Gulden an den Hallensern schadlos gehalten haben; nebenbei blühte ihm aber auch zur Zeit, nach längerer, schmerzlich empfundener Pause, eine nicht zu verachtende Nebennahme aus dem Ablasshandel, der, seitdem der gefährdete Luther plötzlich verschwunden war, gerade in Halle wieder zuerst mit gutem Erfolge gepredigt wurde.

Wir verzichten heute darauf zu ergänzen, wie eigenartig bunt es bei einem solchen Schützenhose zuzuging und begnügen uns damit, den Leser vor einem Irrthum zu warnen, in den er leichtlich der Creise'schen Schlussbemerkung gegenüber verfallen könnte. Es steht da: „Den Erantz bekamen die von Naumburg.“ Das heißt nicht etwa: „Die naumburger Schützen trugen den ersten Preis davon,“ sondern vielmehr: „Es wurde bei dem halleschen Feste ausgemacht, daß das nächste Schießen zu Naumburg abgehalten werden sollte.“ Dieser Entschluß maßgebender Persönlichkeiten wurde dadurch öffentlich zu erkennen gegeben, daß der erste der naumburger Abgeordneten beim Schlusse der Festlichkeiten feierlich mit einem Kränzelein geschmückt wurde. — Wenn wir nicht irren, so trägt Halle augenblicklich wieder ein ähnliches.

D. J. Wilh. Zahn.

Rothenburg an der Saale.

V.

Einen Tag später (am 14. Dez.) kam Friedrich nochmals auf die Angelegenheit zurück, indem er dem General-Direktorium empfahl, namentlich Gröndler mit gehöriger Anweisung zu versehen und ihn „in seiner Function wider alle und jede Befehle zu soutinieren.“ Die Oberaufsicht über den Rothenburger Bergbau wurde dem II. Departement des General-Direktoriums abgenommen und der vorerwähnten ständigen Kommission (Staatsminister v. Ratt und Kammerpräsident v. Platen) übertragen. Auch erachtete es der König des betrüfflichen Zehntnachlasses wegen für billig, daß die Generalschaft vorerst dem Fürsten von Anhalt wie dem Grafen von Mansfeld (Fürst v. Föndt) „nichts eher von denen Abgaben, so Sie ohne Sr. Königl. Maj. Vorbehalt an selbige stipuliret hätten,“ bezahle,

* Nämlich in dem, das Friedeburger Werk betreffenden Besesse vom 26. März 1744.

bis zuvörderst die schwere Schuldenlast der Generalschaft gelichtet sein werde.“ Dies war freilich ganz und gar nicht nach dem Sinne des Fürsten v. Föndt, der sich denn auch später beschwerdeführend an den König wandte. Dieser ließ ihm aber durch das General-Direktorium am 28. März 1752 antworten, daß, wenn der Generalschaft nicht bessere Abtragung der Schulden einige Freijahre bewilligt würden, „das ganze Gewerd über'n Haufen gehen müßte, nicht weder der Graf noch sonst jemand das geringste weiter davon bekommen würde.“ Als im November 1752 eine Ueberschwemmung große Verluste für die Generalschaft im Gefolge hatte, verzichtete der König nochmals für ein Jahr auf den Zehnt, bestimmte aber zugleich, daß von Trin. 1753 ab der Canon auf 3000 Tplr. jährlich für 6 Jahre zu vereinbaren und festzusetzen sei, daß dem fürstlichen Hause Dessau nicht mehr als 600 Tplr. Stolzeins und den Fürsten und Grafen von Mansfeld nicht mehr als

Literatur und Kunst.

* Sächsisch-Düringisches Dichterbuch. Unter Mitwirkung von Adolph Rieger und Kurt v. Mohrhardt herausgegeben von G. Emil Barthel. Neue Folge. 1887. gr. 8. XVI und 34 Seiten. Preis eleg. broschirt 3 M., eleg. gebunden 4 M. Verlag von Otto Söndel in Halle (Saale). Die „Neue Folge“ enthält Beiträge von Alexis War in Leipzig, Ferdinand Avenarius in Dresden, G. Emil Barthel in Weichenstein, Hermann Beyer in Dresden, Felix Horn in Groß-Germersleben, Georg Wöttcher in Würzen, Adolph Rieger in Halle, Theobald Wuldeus in Zella St. Blasii, Richard Diebel in Leipzig, Edmund Dorer in Dresden, Ernst Schlein in Dresden, Carl Gise in Halle, W. H. Gubera in Dresden, Richard Franz in Halle, Eugen Friele in Dresden, Paul Frölich in Zeitz, Reinhold Fuchs in Leipzig, Alice Klein v. Gauby in Dresden, Gust. Hertel in Zeitz, Luise Laß in Altburg, Ely Gregor in Dresden, Julius Grosse in Weimar (jetzt in Mühlendorf), Paul Grotowitsch in Halle, Paul Heinze in Dresden-Streien, Wilhelm Hofaus in Dessau, Gustav Kaitrop in Gohls, Hermann Kiechne in Weimergede, Rudolf Kufemann in Dresden, Richard Landau in Chemnitz, Kurd Lemwig in Gotha, Hieronymus Lorm in Dresden, Martin in Halberstadt, Dr. Wises in Leipzig, Albert Wöfeler in Dresden, Anton

merken, daß er sich jetzt das Kleinen angewöhnt habe und zu weit zu laufen pflege.

Nach mehreren Wochen erscheint Cousine Minna wieder bei der Frau Sekretär. Diese erzählt triumphirend von ihren Erolgen, wie ihr Mann sich geändert habe, welche Touren er jetzt nach Zeitz mache u. s. f. „Diese Touren kenne ich zufällig durch meinen Vetter Max.“ „Zwei die Cousine lasend aus — „Komm schnell mit, denn werden wir ihm beglücken!“ Die beiden Damen eilen los. Vor einem Kaffeehause bleibt Minna stehen. „Hier!“ — „Hier mein Mann!“ — „Dein Mann!“ — „Er wird doch nicht spielen?“ — „Sie treffen ein und gehen sich obents nieder.“ „Siehst du?“ flüstert die treuliche Cousine der Frau Sekretär zu, „ich habe ihn schon — dort — in der Ecke!“ Frau Wurz glaubt in dem Erdboden versinken zu müssen! Dort in einer finstern Ecke sitzt ihr Gatte und schlummert tief und beneidlich zum Gedankem seiner Nachbarn! Die Kellnerin kommt und erzählt auf Betragen der Damen, wer der Herr sei, daß es ein sehr lebenswürdiger Herr zu sein scheint, der seit Wochen alle Tage komme und zwar sichtlich im, — zu schlafen. Wahrlich! Er habe er dabei einen solchen Hausknecht, daß er sei demselben nicht aushalten könne! — „Wagt Tage später zieht Wurz wieder in seinem Zimmer Siebia und zum Geburtagstag bekam er eine prächtige Schlammkerze.

400 Tplr. als Canon gegeben werde; auch dürfe sich die Generalschaft in diesen 6 Jahren nicht mehr als jährlich 3000 Tplr. Ausbente verschaffen, vielmehr solle der Ueberschuß zur Schulden Tilgung verwendet werden. —

In dieser Art hatte der große König das Wohl der Generalschaft und den Fortbestand des Unternehmens unausgeseit im Auge. Da Gröndler* alterte, genehmigte er, daß der in Vorschlag gebrachte älteste Sohn des Geheimen Raths v. Krug — der Kriegsgraf Philipp Ludwig Krug v. Nidda — mit der Aussicht auf Nachfolge zur Betriebsleitung der Werke mit Hinzugehörigen werde. Der landbeserrliche Einfluß auf Betrieb und Gaushalt blieb demnach fortan dem wirksam in der Weise, daß v. Krug, welcher gleichzeitig auch Gesells der generalschaftlichen Directoren war, für die Folge die Vertretung des königlichen und auch des generalschaftlichen Interesses in seiner Person vereinigte.

Wie sehr man aber auch allerseits sich angelegen sein ließ, die Verhältnisse der Generalschaft zu bessern, so blieben diese demnach noch wie vor äußerst miltlich. Namentlich während des siebenjährigen Krieges war es der Generalschaft nicht möglich den selbige'sten Canon zu entrichten, der am 22. Okt. 1763 endlich auf die „Berg-Generalschaft Wiederholung und Soution des Werks“ vom König (welder zugleich die frühere Aufschick-Kommission in der Person des magdeburgischen Kammerpräsidenten, dem nöthigenfalls noch an anderer Kammerbeamter bezuggeben sei, von neuem destituirte) bis Trin. 1764 miederzugesetzt wurde. Für die Folge wurde der Canon zwar wieder erhöht, auf 3500 Tplr., allein die Lage wurde immer bedenklicher, so daß sich bald darauf v. Krug genöthigt sah, den König im Namen der Generalschaft um Erhöhung des Kupferverkaufspreises auf 34 Tplr. für den Centner anzugehen, um Einmaligen und Ausgaben nöthigbärtig ins Gleichgewicht zu bringen. Krug schmerzte den König (es war u. a. namentlich auch die Werthenernung des zu Armeesuchen zu verwendenden Kupfers und Messings in Betracht zu ziehen) gelang es der Generalschaft* bemuch, für den inländischen Kupferverkauf Preise durchzusetzen, welche diejenigen, für die das Kupfer von außerhalb zu haben war, erheblich überstiegen. In einer an den Minister von Hagen gerichteten Kabinets-Ordnung vom 11. Sept. 1767 rügt der König dieses Vorkommniß, indem er zugleich bemerkt, daß die fragliche „Bergwerks-Wirtschaft gar nichts taugte und sehr unordentlich betrieben werde.“ Nun erhalten der Geh. Finanzrath v. Winthgen und der Kammerpräsident v. Auer den Auftrag, die Rothenburger Bergwerke zu untersuchen. „Da es bey dieser Untersuchung darauf ankommt!“ — heißt es in der Kabinets-Ordnung vom 25. Sept. 1767 — „daß der Preis des Kupfers heruntergesetzt und dem auswärtigen equalisirt werde, hieran aber das härtere Tagelohn, so den Arbeitern in diesen

* Er starb am 23. Juli 1753.

** Der König sagt in einer Ordnung vom 8. Sept. 1767: „Da die Gründung des Kupfers, welche diese Bergwerke vor einiger Zeit von mich durch das General-Direktorium zu erhalten gewußt.“

Bergwerken zugestanden worden, die wahre und alleinige Ursaeh seyn soll; so müßte ihr (v. Hagen) die Commissarien hierüber noch besonders und ganz eigentlich instruiren und selbigen, in Ansehung der Arbeiter, und daß solche vor eben dem Könige, wie in auswärtigen Bergwerken zu arbeiten angehalten werden, die nöthige Abänderung zu machen und bessere Anstalten vornehmen zu lassen, aufgeben.“ Das Ergebnis dieser Untersuchung war ein sehr trauriges. Durch übliche Wirtschaft war die Generalschaft in große Verlegenheit und Schuldenlast geraten und wenn auch der König inbald die Ordnung vom 2. Jan. 1768 es wieder billigt gab, noch zu gestatten gewillt war das Publikum deswegen leihen und die aufgenommenen Schulden „dieser dissoluten Particuliers“ durch Verpachtung des Kupfers übertragen zu lassen, vielmehr dem Minister zu erkennen gab, daß „ganz andere als die von euch vorge schlagenen Mittel zur Conservation dieses Werks ausfindig gemacht werden müßten,“ so gab er doch drei Tage später infolge einer erneuten Vorstellung des Ministers zu der Kupferpreis-erhöhung seine Zustimmung, freilich sehr ungerne, wie er überzeugt war, daß die besten Ordnungen und Anordnungen nichts fruchten, noch die Werke sich soutinieren könnten, sobald nicht bey Herunterlegung des Kupferpreises angefangen und dadurch mehr Debit gewonnen werde.“

Seit 1768 that nun der König alles mögliche, um das Wert über Wasser zu erhalten. So erhielt der Minig-Director Kröncke Anweisung, fortan statt des ungarischen Kupfers rothenburger zu verwenden; eine Zeit lang wurde die Frage der Anspargung einer größeren Menge von Kupferminen lebhaft erörtert; Spilitzgrube, der den Kupferhammer und das Messingwerk am Zinnowalke wiederum in Pacht genommen hatte, mußte sich vertragsmäßig verpflichten, das benötigte Kupfer ebenfalls von Rothenburg zu beziehen; dem schlesischen Provinzial-Minister v. Schlabrendorff und dem Kammerpräsidenten v. Donhardt wurde angeschlossen, vom 1. Juni 1768 ab kein ungarisches oder sibirisches oder schwedisches Kupfer mehr einzuführen, sondern anstatt dessen, zum innerlichen (?) Gebrauch rothenburgisches Kupfer nehmen zu lassen“ u. s. w. Und kam in Frage, den braunschweigischen Kamerad Cramer jährlich zweimal auf Kosten des Königs nach Rothenburg zur Beschichtigung der Werke reisen zu lassen. Allein eine nachhaltige Besserung scheinen alle diese Maßregeln nicht herbeiführen zu haben, denn schon im folgenden Jahre wandte sich die Oberpostmeisterin Frein v. Dannelemann im Haag beschwerdeführend über die Verwaltung des generalschaftlichen Eigenthums an den König, und die Gesandter Chuno taten ihn um Abnahme ihrer Akte. Wenn sich dem gegenüber der König anfänglich auch ablehnend verhielt, so verging doch kaum ein Jahr, als er endlich auf Ansuchen der Generalschaft den gesamteten rothenburger Bergbau mit den auf ihm lastenden Schulden übernahm und nach Abfindung der einzelnen Gewertern auf landbeserrliche Rechnung fortlegte.

Wie Friedrich der Große befahl, unter Preisgabe erheblicher fiskalischer Interessen, den rothenburger Bergbau zu er-

Horn in Chemnitz, Hermann Delsdäger in Weimar, Gustav Baig in Naunzig, Karl Pauli in Leipzig, A. W. H. Hamann in Dresden, Kurt v. Mohrhardt in Erfurt, H. Saltingör in Halle, Frida Schanz in Leipzig, Pauline Schanz in Dresden, Hermann Schreyer in Witten, August Schwabkopff in Weimergede, Clotilde v. Schwabkoppen in Erfurt, Ludwig Sobany in Leipzig, Adolf Stern in Dresden, August Sturm in Naumburg, Julius Sturm in Köstritz, Ernst Weit in Weimar, Günther Walling in Dresden, Richard Weiland in Dresden, Wilhelm Wolfgram in Halle, Carl Woermann in Dresden.

Urtheile der Preise:

... Es enthält ganz bedeutende Poesien ... es wirkt schon angeden ...
... „Dresdner Tageblatt“ vom 21. Nov. 1886.
... Es bietet eine erhebende, gemüthvolle Lectüre, und wir meinen, es dürfte bei seiner Reichhaltigkeit und bei der warmen Empfindung, die es durchweht ...
... „Leipzig'er Tageblatt“ vom 30. Nov. 1886.
... Es ist besonders erquicklich, wie hier neben den zahlreichen großen und kleinen Werthigkeiten auch mancherlei neue Namen auftauchen, die zum Theil auf das Berühmtevollste sich einführen ...
... „Magdeburgische Zeitung“ vom 10. Dez. 1886.

... Ein ganzer Generalstab der Zeit marschirt frei vor unseren Augen aus ...
... „Dresdner „Univerium“ 8. Sept. 1886.

... Wer an Prosyphobus leidet, für den dürfte die Lectüre des „Sächsisch-Düringisches Dichterbuches“ sich als bestes Heilmittel bewähren; denn manches der Gedichte wirkt mit echter Kraft von Herz zu Herzen ...
... „Deutsche Reform“ vom 19. Dez. 1886.

... Die Herausgeber haben mit vornehmem Geschmack ausgewählt ...
... „Korrespondent von und für Deutschland“ vom 21. 1886.

... Wenn wir zum Schluß den Gesamteindruck des Dichterbuches zusammenfassen, so können wir geltend, daß dasselbe in jeder Beziehung interessant, genussreich und von lebendigem Werthe ist ...
... „Viterovischer Merkur“ vom 20. Jan. 1887.

... Es ist ein reichhaltiges und bunter Niedertrauf, welcher uns in diesem Dichterbuch geboten wird, so mannichfaltig und gefällig, daß er die alte Klage, es ginge mit unserer Zeit abwärts ...
... „Lügen Irrat.“

... „Deutscher Reichsanzeiger“ vom 31. Jan. 1887.
... Es ist viel echte Poesie im Buche ... Die Herausgeber bedauern ihre Wichtigkeit zur Förderung des edlen Geistes ...
... Das „Sächsl.-thür. Dichterb.“ mag seine Bahnen besser hochhalten

